Originalveröffentlichung in: Horsch, Nadja ; Pataki, Zita Á. ; Pöpper, Thomas (Hrsgg.): Kunst und Architektur in Mitteldeutschland : Thomas Topfstedt zum 65. Geburtstag, Leipzig 2012, S. 14-21 (Leipziger Beiträge zur Kunstgeschichte ; 6)

Bruno Klein

Restaurierung oder Reparatur, Denkmalpflege oder Fehlplanung? Der Wiederaufbau des Langhauses der Kathedrale von Le Mans in der Mitte des 12. Jahrhunderts

Über die mittelalterliche Praxis bei der ästhetisch anspruchsvollen Reparatur von besonders aufwändig gestalteten Gebäuden ist zwar im Einzelfall Einiges bekannt, systematische Untersuchungen fehlen jedoch.[1] Schuld hieran ist zum Teil die seit dem Historismus gängige Annahme, dass Restaurierung im Sinne einer künstlerischen Reparatur ein modernes Phänomen sei. Viollet-le-Duc beispielsweise stellte kurz und bündig über die Restaurierung fest: »Wort und Sache sind modern.«[2] Umgekehrt lag es nahe, vom neuzeitlichen Bild des autonomen, schöpferischen Künstlers auf seinen mittelalterlichen Protagonisten zu schließen und ihm wie seinem Auftraggeber einen permanenten Wunsch nach kreativer Neugestaltung zu unterstellen. Und so wurde stillschweigend angenommen, Reparaturen in größerem Umfang seien eher selten gewesen, weil ohnehin tendenziell eher Neubauten errichtet als Altbauten saniert wurden. Selbst evidente Reparaturen wurden oft kaum zur Kenntnis genommen.[3]

Abb. 2.
Le Mans, Kathedrale, Langhaus, Südwand, Ansicht von Westen

1 Im detailreichen Katalog ›Geschichte der Rekonstruktion – Rekonstruktion der Geschichte‹ von 2010 kommt das Mittelalter nicht vor. Einzelne Hinweise finden sich jedoch im Essay von Winfried Nerdinger: Zur Einführung – Konstruktion und Rekonstruktion historischer Kontinuität. In: Nerdinger, Winfried u.a. (Hg.): Geschichte der Rekonstruktion. Konstruktion der Geschichte. München/Berlin/London/New York 2010, S. 10–14. Dort weitere Literaturhinweise.

2 Viollet-le-Duc, Eugène: Artikel »Restauration«. In: Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle. Paris 1866, S. 12–37. Der Artikel beginnt mit der Behauptung: »Le mot et la chose sont modernes. Restaurer un édifice, ce n'est pas l'entretenir, le réparer ou le refaire, c'est le rétablir dans un état complet qui peut n'avoir jamais existé à un moment donné. Ce n'est qu'à dater du second quart de notre siècle qu'on a prétendu restaurer des édifices d'un autre âge, et nous ne sachions pas qu'on ait défini nettement la restauration architectonique.«

3 Zweifellos ist auch die Überlieferungsgeschichte kontingent. Hierfür mag die Abteikirche von Saint-Denis als Beispiel stehen, über deren Umbau im 12. Jahrhundert wir dank der Schriften von Abt Suger verhältnismäßig genau unterrichtet sind, über deren viel umfangreichere Reparatur aus dem 13. Jahrhundert wir aber nur sehr wenig wissen. Konsequenterweise ist die Literatur zu Sugers Umbau der Kirche nahezu unüberschaubar, während nur wenige präzise Untersuchungen zur Erneuerung des 13. Jahrhunderts vorliegen. Grundlegend hierzu: Bruzelius, Caroline Astrid: The 13th-century church at St-Denis. New Haven 1985.

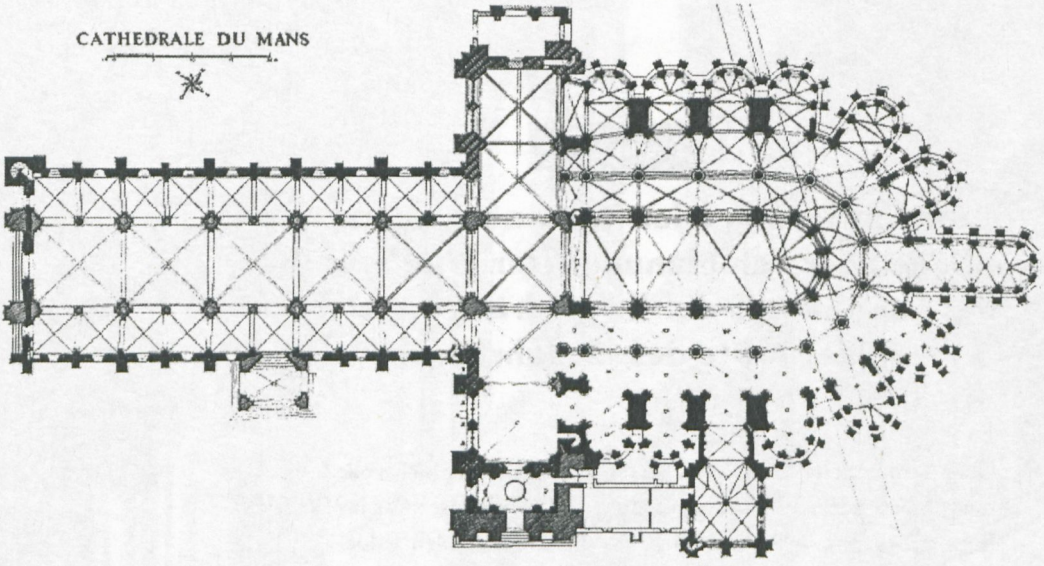

Abb. 1.
Le Mans, Kathedrale, Grundriss

Die Spannweite, auf welche Art und Weise man im Mittelalter reparierte, ist schon in Hinblick auf die bekannten und oft zitierten Beispiele sehr groß: Manchmal kam es tatsächlich zum völligen Neubau, so nach den Bränden der alten Kathedralen von Reims und Amiens, mal wurde gerettet, was zu retten war, so im Falle von Chartres, wo immerhin Krypta und Westfassaden nach dem Brand von 1294 bewahrt wurden, also nicht weniger als die komplette Unterkirche mit ihren monumental gestalteten Zugängen. In Canterbury zögerten die Mönche lange, ob sie ihre durch Feuer zerstörte Kathedrale in den ursprünglichen oder neuen Formen wiederaufbauen wollten, bis sie schließlich mit dem Kompromiss einverstanden waren, möglichst viel von den alten Umfassungsmauern beizubehalten und eigentlich nur das Mittelschiff völlig neu zu errichten. Auch hier blieb die funktionsfähige Krypta unangetastet. In Beauvais ging man nach dem 1284 erfolgten Einsturz des Chores ebenfalls konservativ vor und errichtete zwar zusätzliche Zwischenpfeiler, durch die man den Bau zu stabilisieren glaubte, veränderte aber das Gesamtdesign der Kathedrale auf diese Weise relativ wenig. Beim Teileinsturz der Fassade von Sens wurde das anschließende Langhausjoch sogar so getreu gemäß dem ursprünglichen Bauplan rekonstruiert, dass dem hierfür verantwortlichen Architekten tatsächlich in neuerer Zeit die Qualitäten eines Denkmalpflegers zugeschrieben wurden.[4]

4 Kurmann, Peter/Winterfeld, Dethard von: Gautier de Varinfroy, ein ›Denkmalpfleger‹ im 13. Jahrhundert. In: Griesebach, Lucius/Renger, Konrad (Hg.): Festschrift für Otto von Simson zum 65. Geburtstag. Berlin 1977, S. 101–159. Villes, Allain: La »modernisation« de la cathédrale de Sens au XIIIe et XIVe siècles. In: Bulletin de la société archéologique de Sens 5 NS, 2006, S. 115–171. Grundlegende systematische Überlegungen zu diesem Thema bei: Albrecht, Stephan: Die Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter – die Klöster von Glastonbury und Saint-Denis. München/Berlin 2003.

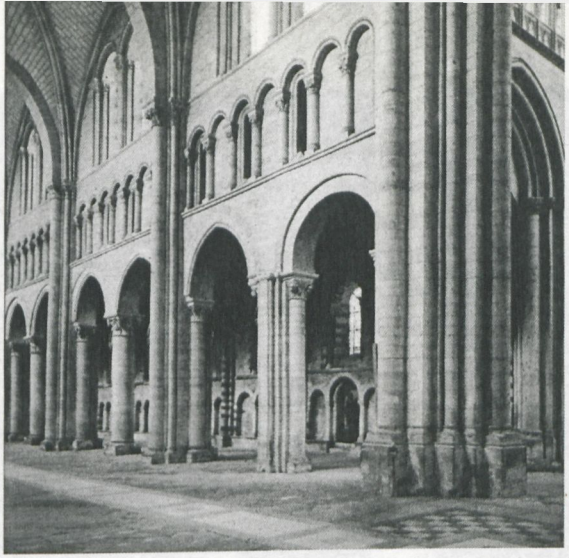

Abb. 3.
Le Mans, Kathedrale, östliche Doppelarkade des Langhauses

In die Reihe der eher konservierenden mittelalterlichen Wiederaufbauten gehört auf eine irritierende Weise auch derjenige der romanischen Kathedrale von Le Mans. Im Wesentlichen im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts errichtet, war der Bau bereits 1134 und 1137 durch Brand wieder zerstört worden.[5] Danach erfolgte zunächst der Wiederaufbau von Chor und Querhaus und zuletzt auch vom Langhaus (Abb. 1). Da die romanischen Ostpartien der Kathedrale seit dem 13. Jahrhundert sukzessive dem gotischen Chor zum Opfer gefallen sind und sich lediglich im Querhaus noch Reste aus der ersten Bauphase erhalten haben, zeugt heute alleine das Langhaus auf komplexe Weise von den umfangreichen Rekonstruktionsmaßnahmen des 12. Jahrhunderts. Dass es bei der Neuweihe der Kathedrale im Jahr 1158 wiederhergestellt war, scheint plausibel.

In Le Mans folgte die Langhausrekonstruktion offenbar zwei Prinzipien: Bei möglichst weitgehendem Erhalt der vorhandenen Bausubstanz sollten die ehemals flachgedeckten Schiffe eingewölbt werden, um sie vor künftigen Brandbeschädigungen zu bewahren. Dabei wurden die alten Hochschiffarkaden und -wände bis zum Ansatz der später errichteten Blendgalerie und des Obergadens darüber konserviert, ebenso wie die Außenwände der Seitenschiffe (Abb. 2). Dies zeigt sich bei den Mittelschiffpartien an der ins Rötliche tendierenden Farbe der Steine der älteren, gleichtaktigen Arkade, die von jüngeren und deutlich helleren spitzbogigen Unterzügen unterfangen wird, die auf den durch den Einbau des Mittelschiffsgewölbes notwendigen Stützenwechsel reagieren. Die älteren Arkadenbögen verschwinden hinter den jüngeren Gruppenpfeilern, welche Gurtbögen und Diagonalrippen des Hauptschiffs unterstützen. Es scheint deshalb, als würde die originale Säulenarkade materialiter noch vollständig innerhalb des neueren Systems mit

5 Salet, Francis: La cathédrale du Mans. In: Congrès Archéologique de France 119, 1961, S. 18–58, hier S. 22–23. Mussat, André u.a.: La cathédrale du Mans. Paris 1981, hier S. 36.

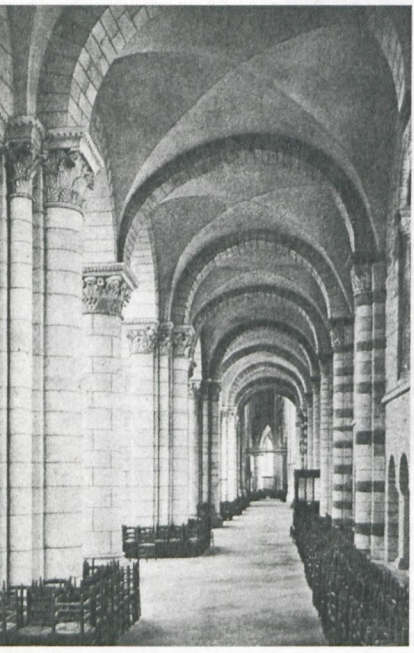

Abb. 4.
Le Mans, Kathedrale, Seitenschiff des Langhauses

Abb. 5.
Le Mans, Kathedrale, Gewölbe im südlichen Seitenschiff

seinem Stützenwechsel erhalten sein. Dies ist aber nicht der Fall, denn sämtliche Pfeiler unterhalb der Arkadenbögen wurden ausweislich ihrer Steinfarbe, des Fugenschnitts und vor allem der stilistischen Stellung ihrer Kapitelle in der Mitte des 12. Jahrhunderts ausgetauscht (Abb. 3).[6] Lediglich die erste an die Vierung angrenzende Arkade stammt auf beiden Seiten des Langhauses noch aus der Zeit vor dem Brand. Sie wird auf ihrer Westseite jeweils von einem Pfeiler getragen, mit dem dann in Richtung der Fassade die Aufspaltung zwischen der alten parataktischen Arkade und den neuen rhythmisierten Bogenunterzügen beginnt.

Schwieriger ist es zu beurteilen, inwieweit damals auch die Seitenschiffe (Abb. 4) in den Umbau einbezogen wurden: Wahrscheinlich stammen die dortigen halbrunden Wandvorlagen vor flachen Rücklagen noch aus den älteren Bauphasen. Zwar unterscheiden sie sich aufgrund ihres Steinschnitts von dem ansonsten unregelmäßigen Steinverband der Außenwände, ähneln hierin aber den zweifellos ursprünglichen Fensterumrahmungen. Mutmaßlich gingen über diesen Vorlagen auch Gurtbögen auf. Doch ob diese auch schon Kreuzgratgewölbe trugen, ist kaum zu entscheiden.[7]

Die heutigen Gurtbögen (Abb. 5) stammen jedoch mit Sicherheit erst aus der Zeit des Umbaus nach den Brandkatastrophen.[8] Denn diese Gurtbögen reagieren mit ihren unterschiedlichen Radien exakt auf die unter-

6 Vgl. hierzu Salet 1961 (wie Anm. 5), S. 38, und Mussat 1981 (wie Anm. 5), S. 47–48.

7 Salet 1961 (wie Anm. 5), S. 45, hält es für möglich, dass die Seitenschiffe schon ursprünglich gewölbt waren, zumindest aber die östlichen Joche, die mit der erhaltenen alten Arkade korrespondieren.

8 Dies hielt Mussat 1981 (wie Anm. 5), S. 37, noch für offen.

schiedliche Stärke der Pfeiler der Langhausarkade, deren Stützenwechsel erst mit dem Umbau zustande kam. Zusätzlich sind auch die Gewölbeanfänger an der Rückseite der Langhausarkade unterschiedlich: Über den Rundstützen, wo Gurt- und Arkadenbögen dicht aufeinander zulaufen, verschwindet der Gewölbegrat zwischen ihnen; an den Gruppenpfeilern, wo es für den Grat eine eigene Vorlage gibt, ist der Gewölbefuß breit ausgeprägt. Erstaunlicherweise wurden die Pfeilerrücklagen an den Außenwänden der Seitenschiffe nicht genutzt, um das Gewölbe dort auf ähnliche Art beginnen zu lassen, sondern die Anfänge der Gewölbegrate wurden auf die Wand gelegt, so dass an dieser Stelle die Bogenlinie von Gurtbögen und Gewölbekappen auseinanderlaufen.

Diese Beobachtungen sprechen dafür, dass es beim Umbau der Kathedrale in der Mitte des 12. Jahrhunderts oberhalb des Bodenniveaus zeitweilig keine Verbindung mehr zwischen den Außenwänden und der Langhausarkade gab, dass es also aus technischer Perspektive keinen Grund gab, die alten Arkadenbögen zu erhalten, etwa weil sie benötigt worden wären, um ein bewahrenswürdiges Seitenschiffsgewölbe zu tragen. Und wenn nicht in den starken Pfeilern der Mittelschiffsarkade zumindest noch Reste der ursprünglichen Bogenstützen stecken, dann müssten sogar alle Arkadenbögen einmal vollständig – wenn auch nicht zur gleichen Zeit, sondern in sukzessiver Abfolge – auf provisorischen Stützen gestanden haben, da die Pfeiler unter ihnen ›en-sous-œuvre‹ erneuert worden sind. Die zumindest theoretisch denkbare und wahrscheinlich auch kostengünstigere Vorgehensweise, die alten Arkadenbögen provisorisch abzumauern und nach dem Einbau der neuen Pfeiler wieder zusammenzufügen, wurde laut Befund nicht realisiert: Das einheitliche Fugenbild und vor allem die Brandspuren auf ihrer Rückseite sprechen dafür, dass diese Bögen immer intakt und an ihrem Ort blieben.

Man muss sich vor Augen führen, welch enormer Aufwand in der Mitte des 12. Jahrhunderts bei der Rekonstruktion des Langhauses der Kathedrale von Le Mans betrieben wurde: Während einzig die Arkadenbögen erhalten blieben, wurden unter ihnen alle Stützen oder zumindest jede zweite ausgetauscht, neue Unterzüge hinzugefügt und an ihrer Rückseite Gewölbe angelehnt.[9] Es kam zudem zu einem Stützenwechsel, der der alten Bogenfolge widersprach.[10]

---

9 Es würde an dieser Stelle zu weit führen, alle Komplikationen, die sich durch dem Wunsch nach dem Erhalt der alten Arkade ergaben, im Detail aufzuführen, zumal im Rahmen dieser Skizze keine eigenen bauarchäologischen Untersuchungen geleistet werden konnten. Es sei deshalb nur am Rand darauf aufmerksam gemacht, dass die alten Arkaden keineswegs auf der gleichen Höhe ansetzten, weshalb es erforderlich war, bei den neuen Unterzügen komplizierte Maßnahmen zum Ausgleich der Niveauunterschiede vorzunehmen. Eine genaue bauarchäologische Untersuchung der Kathedrale von Le Mans ist ein Forschungsdesiderat.

10 Mussat 1981 (wie Anm. 5), S. 36, hat die Hypothese aufgestellt, dass es möglicherweise auch in der alten Kathedrale schon

Was waren die Gründe für diese unstete, aufwändige und vor allem teure Vorgehensweise? War es, wie Francis Salet mutmaßte, der Respekt vor dem Bau und der Person des Bischofs Hoël, der im ausgehenden 11. Jahrhundert den Neubau der Kathedrale begonnen hatte?[11] Oder war es die Verehrung des historischen Bistumsheiligen Julianus, die diesen ungewöhnlichen historistischen Aufwand veranlasste?[12] War es die gerade in der Mitte des 12. Jahrhunderts in Nordfrankreich verbreitete ›Mode‹, in Neubauten Spolien der Vorgängerbauten zu inszenieren, wie es besonders an der gleichzeitig mit Le Mans erneuerten Abteikirche von Saint-Denis zum Ausdruck kommt?[13] Oder reiht sich die Reparatur der Kathedrale in ihrer spezifischen Gestaltung nicht vielleicht eher in eine lokale Bautradition der Integration des Alten in das Neue ein, wofür spräche, dass es bei den ebenfalls in Le Mans gelegenen Kirchen Notre-Dame-de-la-Couture und Notre-Dame-du-Pré damals auch zu komplizierten Verbindungen unterschiedlich alter Gebäudepartien kam. Oder war es, wie ich selbst einmal vermutet habe,[14] der Wille zur Inszenierung von Geschichtlichkeit und Tradition gerade in jenen Jahren, in denen das Haus Plantagenet, dessen Begründer Gottfried 1151 gestorben und in der Kathedrale beigesetzt worden war, um die Vorherrschaft in Nordfrankreich und England kämpfte? Es sind zwar keine ähnlichen Geschichtsinszenierungen seitens der Familie selbst bekannt, was aber nicht ausschließt, dass Bischof und Domkapitel Interesse an einer entsprechenden Inszenierung gehabt haben dürften, aus Dankbarkeit dafür, dass Gottfried, wie es die Inschrift auf seiner Grabplatte sagt, den Kirchen »die Ruhe des Friedens« gebracht habe.[15]

Aber sind dies wirklich hinreichende Indizien für solche komplexen Thesen? Wäre es nicht auch denkbar, dass der nicht mehr vorhandene romanische Chor der Kathedrale von Le Mans bereits strukturelle wie ästhetische Vorgaben für die so irritierende Gestaltung des Langhauses gemacht hat?

---

einen Stützenwechsel gegeben haben könnte. Als wichtigstes Indiz sieht er hierfür die Gestaltung des Langhauses der in Le Mans gelegenen Abteikirche Notre-Dame-du-Pré an, wo es ebenfalls einen Stützenwechsel gibt, der wegen der ursprünglich fehlenden Gewölbe rein ästhetisch und nicht konstruktiv begründet war. Da Mussat Notre-Dame-du-Pré als »Reproduktion« der Kathedrale im Zustand vor ihrem Umbau interpretiert, postuliert er auch für die alte Kathedrale einen solchen Stützenwechsel. Allerdings erlauben die noch erkennbaren Bogenradien der alten Arkaden der Kathedrale keine solche Rekonstruktion.

11 Salet 1961 (wie Anm. 5,) S. 43.

12 Mussat 1981 (wie Anm. 5), S. 44.

13 Albrecht 2003 (wie Anm. 4), und Klein, Bruno: Convenientia et cohaerentia antiqui et novi operis: ancien et nouveau au début de l'architecture gothique. In: Joubert, Fabienne/Sandron, Dany (Hg.): Pierre, lumière, couleur. Études d'histoire de l'art du moyen âge en l'honneur d'Anne Prache. Paris 1999, S. 19–32.

14 Klein, Bruno: Beginn und Ausformung der gotischen Architektur in Frankreich und seinen Nachbarländern. In: Toman, Rolf (Hg.): Die Kunst der Gotik, Architektur – Skulptur – Malerei. Köln 1998, S. 28–115, hier S. 35.

15 Die aus der Kathedrale stammende Grabplatte wird heute im Musée Tessé in Le Mans aufbewahrt. Dazu zuletzt: Nikitine, Michèle: Le tombeau et l'épitaphe émaillée du comte Geoffroy à Saint-Julien du Mans. In: 303 70, 2001, S. 202–203.

Und könnte man sich mit dem Wunsch, die vorhandene Langhausarkade weiter zu behalten, nicht schlicht verplant haben, da sich eine zunächst preiswerter erscheinende Lösung Zug um Zug als immer kostspieliger herausstellte? Denn als man vom ersten Langhausjoch ausging, wo sich der alte Bogen tatsächlich einfach in den Umbau integrieren ließ, war vielleicht noch kaum abzuschätzen, welcher Aufwand bei den weiter westlich gelegenen Jochen erforderlich wurde, um das einmal in Gang gesetzte Gestaltungsprinzip bis zum Ende durchhalten zu können.

Aber ist es nicht überhaupt ungewiss, ob – und wenn ja – welchen konkreten und benennbaren kulturpolitischen Hintergrund solche konservierenden oder denkmalpflegerischen Baumaßnahmen gehabt haben könnten? Oder wohnt solchen Maßnahmen möglicherweise nicht mindestens genauso viel semantische und konzeptionelle Kontingenz inne wie der Gestalt von Neubauten?

Jedenfalls ist nicht auszuschließen, dass die konservierende Rekonstruktion der Kathedrale von Le Mans in der Mitte des 12. Jahrhunderts sich in ihrer scheinbaren Unlogik kaum von ähnlichen Lösungsansätzen des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts unterscheidet, obwohl diese viel größere Verfahrensrationalität für sich beanspruchen. Gerade die für Historismus und Moderne charakteristischen Versuche, der Denkmalpflege als solcher wie auch ihren einzelnen Maßnahmen eine rationale Basis zu unterstellen, könnten dazu führen, auch für historische Fälle mehr immanente Logik annehmen zu wollen, als ihnen vielleicht angemessen ist.